

Einsichtigen klar, zumal der Autor sich dem Eintritt in die SED versagte. So sind sechs Beiträge den Verhältnissen im mitteldeutschen Raum jener Epoche gewidmet: „*Gesamtwissenschaftliche Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichte in Halle (Saale)*“ (S.25-28), „*Welche Leistungen haben die Ur- und Frühgeschichtsforscher der früheren DDR in die gesamtdeutsche Urgeschichtswissenschaft eingebracht?*“ (S. 31-37), „*Braucht ein westdeutscher Archäologe von der ostdeutschen Urgeschichtswissenschaft keine Kenntnis zu nehmen?*“ (S. 39-40), „*Kritische Anmerkungen zu den 'Ausgrabungen und Funden' 1990-1995*“ (S. 41-43), „*Was leistet ein marxistisch geleitetes archäologisches Museum?*“ (S. 45-50), „*Kann man von einer archäologischen Ostkolonisation am Ende des 20. Jahrhunderts sprechen?*“ (S. 51-53). Die seit eh und je große Qualität und Bedeutung der mitteldeutschen Forschung hat sich auch durch die Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg bewahrt und konnte – abgesehen von gelegentlichen verbalen Zugeständnissen an die herrschende Ideologie – eine beträchtliche Zahl niveauvoller Publikationen zeitigen, die selbstverständlich auch für die „westdeutsche“ Archäologie nicht nur förderlich, sondern unverzichtbar sind. Bei Niederschrift des kurzen Aufsatzes mit der Frage nach einer „*archäologischen Ostkolonisation*“ hatte der Verfasser – das muss bei aller sonstigen Anerkennung gesagt werden – keine glückliche Hand. Neben manchem richtigen findet sich auch durchaus diskutables. Missverständlich ist die Aussage, dass auf den Posten des Museumsleiters in Halle „*der West-Kollege S. Fröhlich eingesetzt*“ wurde. Dies war jedoch nach allem, was mir bekannt ist, ein Akt der Wiedergutmachung; denn der betreffende Kollege ist in Mitteldeutschland geboren, wurde von der Bundesregierung aus offenbar gesundheitsgefährdender politischer Haft freigebracht und arbeitete erst dann „*im Westen*“.

Weitere Miscellen schließen sich an; nur einiges sei genannt: „*Muss sich ein Archäologe mit dem Matriarchatproblemen beschäftigen?*“ (S. 73-76), „*Wird das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der archäologischen Science fiction werden?*“ (S. 93-97). Das mitteldeutsche Neolithikum, Schwerpunkt in den Forschungen des Autors, wird mehrfach direkt angesprochen (S. 13-14, 29-30) und erscheint immer wieder in den allgemeiner gehaltenen Darlegungen.

Die essayhaft kurzen Beiträge des Bandes erlauben angesichts der Fülle der angesprochenen Probleme nur einen knappen Ein- und Überblick. Selbstverständlich wird man manches diskutieren wollen und auch hier oder dort anderer Meinung sein. Der Gesamteindruck ist jedoch der, dass hier ein bewährter Wissenschaftlicher aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen und immer wieder angestellter Erwägungen sehr viel beachtens- und bedenkenswertes geboten hat. Ich meine, dass dieser Band, der als eine Leitlinie die Aufforderung zu mehr Klarheit sowie zur Abkehr von überzogenen Spekulationen enthält, eine dankenswerte und anregende Lektüre für weite Kreise aller Generationen unserer Fachkollegen darstellt.

Anschrift des Rezensenten:

Gernot Jacob-Friesen
Ludwig-Beck-Str.13
D-37075 Göttingen

Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Band 27. Hrsg. v. Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven (Schriftleitung Erwin Strahl). Oldenburg: Isensee Verlag 2001. 393 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Gebunden 45,00 €. ISBN 3-89598-878-2.

Der Band widmet sich in acht Beiträgen neuen Forschungsergebnissen zur naturräumlichen und anthropogenen Genese des Küstengebiets, zu Fragestellungen bezüglich Handwerk und Sozialstruktur, Siedlungsgeschichte und den dazu gehörigen Gräberfeldern, die aus archäologischer, textilkundlicher und anthropologischer Sicht erörtert und durch Beiträge zur Tierknochenuntersuchung und Holzartenbestimmung ergänzt werden. Die Thematik umfasst einen Zeitraum von der Kaiserzeit bis zur Neuzeit. Nachfolgend die Artikel im Einzelnen:

Gerhard LINKE, *Die Entstehung der Insel Neuwerk unter Berücksichtigung der Verhältnisse bei Scharhörn* (S.11-37, 19 Abbildungen). – Der Autor legt die Ergebnisse einer umfangreichen Detailuntersuchung der 1970er und 1980er Jahre vor, während der er eine Vielzahl von Bohrungen und Schürfen durchgeführt hatte. Anhand dieser rekonstruiert er die Entstehungsgeschichte von Neuwerk und zeigt, dass es sich bei dieser Insel nicht um einen Marschenrest eines früheren, größeren Festlandes handelt, wie in der älteren Literatur häufig angenommen, sondern dass ihre Entstehung im Zusammenhang mit der Entwicklung an der Wattaußenkante bei Scharhörn gesehen werden muss. Seit dem Subboreal dürften sich bei sich verlangsamen dem Meeresspiegelanstieg in diesem Gebiet eine hohe Plate mit Dünen und rückseitigen Groden gebildet haben. Während die Ostfriesischen Inseln – ebenfalls Düneninseln – beim weiteren Meeresspiegelanstieg von ihrem Ursprungsgebiet abgelöst und küstenwärts unter gleichzeitiger Zerstörung der Ursprungsplatten auf und über ihre Rückseitengroden geschoben wurden, war die hohe Plate bei Scharhörn sehr stabil; jedoch wurden hier die seeseitigen Dünen wieder abgetragen. Der Rückseitengroden erodierte im Laufe der Zeit bis auf den Rest von Neuwerk, dessen Kern durch Sturmfluten verwaschene Dünen bilden. Bei steigendem Meeresspiegel kam es im Bereich dieses Dünenfeldes zur Klei- und Groden-sedimentation, die über den heutigen Inselbereich hinaus reicht haben dürfte. Der Autor legt die Topographie von Neuwerk unter dem gestalterischen Einfluss des Menschen und deren Nutzung in Beziehung zur Elbe dar, wozu insbesondere die Bohruntersuchung des mittelalterlichen Turmes interessante Aufschlüsse erbrachte. Der Leuchtturm von Neuwerk wurde Anfang des 14. Jhs. nicht auf einer Wurt, sondern mit Stein- und Balkenfundament auf einer Dünenhochlage errichtet, und die vorhandene Wurt wurde nachfolgend an das Turmfundament angeschüttet. Der Turm selbst war ursprünglich als Wehrturm angelegt und zusätzlich durch ein doppeltes Wall- und Grabensystem geschützt. Teile von letzterem sind noch erhalten, andere konnte Linke durch Bohrungen nachweisen. Anhand der Verhältnisse zur Zeit des Turmbaus ermittelt Gerhard Linke ein MThw-Niveau für das Jahr 1300 n. Chr. und konstruiert unter Einbeziehung der näheren Küstenbereiche eine MThw-Kurve für die letzten 2000 Jahre. Somit erweitert er die Kenntnisse über natürliche Abläufe und deren Zusammenhang mit dem menschlichen Wirken an der Nordseeküste durch interessante Einblicke in eine Kleinregion.

Jörn SCHUSTER und Patrice DE RIJK, *Zur Organisation der Metallverarbeitung auf der Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven* (S. 39-52, 2 Abbildungen). –Beide Autoren legen auf Grundlage ihrer Dissertationen eine plausibel erscheinende Neube-

wertung der Thesen Werner Haarnagels zum Eisen- und Buntmetallhandwerk auf der Dorfwurt Feddersen Wierde vor. Nach einer eingehenden Analyse der Verbreitung und Menge des Fundmaterials in den einzelnen Siedlungshorizonten, dem Versuch einer Lokalisierung von Werkstätten auf dem Siedlungsgelände und dem Vergleich der Schlackenmenge der Feddersen Wierde mit anderen Fundorten gelangen sie zu der Schlussfolgerung, dass der Umfang der jährlichen Metallverarbeitung auf der Feddersen Wierde letztendlich so gering gewesen sein muss, dass keine ausgeprägte Trennung zwischen Eisen- und Buntmetallverarbeitung bestanden haben dürfte. Haarnagels Vorstellung eines spezialisierten Metallhandwerks wird zugunsten der von polytechnisch tätigen Handwerkern modifiziert, die entweder Handwerk und Landwirtschaft betrieben (sog. bäuerliche Polytechniker) oder mehrere Handwerke nebeneinander ausübten (sog. polytechnisch tätige Berufshandwerker): Auf einigen Höfen wurden gleichzeitig Eisen- und Buntmetall verarbeitet. Aus der geringen Menge der Arbeitsrückstände schließen Jörn SCHUSTER und Patrice DE RIJK, dass es sich bei den hier tätigen Personen keinesfalls um Berufshandwerker in Vollzeitbeschäftigung gehandelt haben wird, sondern dass eher Metallverarbeitung bei Bedarf neben den bäuerlichen Aktivitäten betrieben wurde. Diese Menschen dürften also bäuerliche Handwerker im Sinne Haarnagels gewesen sein, aber vermutlich ohne Spezialisierung ihrer Nebentätigkeit auf ein einziges Handwerk. Aufgrund der Verbreitung der Tiegel und Blockdüsen lokalisieren SCHUSTER und DE RIJK diese Wirtschaftsweise vor allem im Westen und Südwesten der Wurt. Von dieser unterscheiden sie die zweite Organisationsform des Handwerks, bei der möglicherweise keine Einbindung mehr in die landwirtschaftliche Produktion bestand. Hier sprechen Jörn SCHUSTER und Patrice DE RIJK mit Werner Haarnagel von Berufshandwerkern, schränken jedoch insofern ein, dass es sich, wie bei den bäuerlichen Handwerkern, nicht um Fachkräfte handelte, die nur auf eine Tätigkeit spezialisiert waren. Sie haben vor allem im Bereich des Herrenhofes gearbeitet. Die kleine Zahl von Gusstiegeln aus diesem Bereich wird dahingehend interpretiert, dass in diesem Bereich die Buntmetallverarbeitung im Vergleich zur Verarbeitung von Eisen von geringerer Bedeutung war. Auch die dort gefundenen Rückstände weisen auf eine insgesamt geringe Verarbeitung von Eisen und Buntmetall hin. Eine Vollzeitbeschäftigung für eine oder mehrere Personen im Sinne eines auf eine einzige Tätigkeit spezialisierten Berufshandwerkertums nehmen SCHUSTER und DE RIJK deshalb für die Feddersen Wierde nicht an. Mit ihrer Auswertung dürfte die Forschung den tatsächlichen Abläufen und Arbeitsstrukturen auf der Feddersen Wierde einen guten Schritt näher gekommen sein.

Klaus TIDOW und Antoinette RAST-EICHER, *Ein Mischgewebe aus der Wurt Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven*. S. 53-56, 2 Abbildungen. – Unter 900 Textilfunden aus der Grabung der Wurt Feddersen Wierde befindet sich ein kleingemustertes verkohltes Gewebe, dessen neuerliche Untersuchung durch Klaus TIDOW und Antoinette RAST-EICHER ergab, dass es sich um ein Mischgewebe aus Leinen und Schafwolle handelt. Der Fund hat wegen seines Leinanteils besondere Bedeutung, da auf der Feddersen Wierde unter den zahlreichen gut erhaltenen unverkohlten Textilien keine Leinengewebe identifiziert wurden, obwohl dort die Aufbereitung von Flachsfasern gesichert ist. Dieser Sachverhalt hängt vermutlich mit der schlechten Erhaltung von Leinfasern im Wurtenmilieu zusammen. Das Mischgewebe von der Feddersen Wierde ist bisher der einzige Fund eines gemusterten Rosettenköpers aus dem Norden. Es war ohne Schwierigkeiten auf den damals verwendeten Webstühlen herzustellen. Das untersuchte Gewebe stellt laut Klaus

TIDOW und Antoinette RAST-EICHER mit Sicherheit eine europäische Produktion mit einer in Europa zwar seltenen, im Nahen Osten jedoch unbekanntem Bindung dar, das möglicherweise nach römischer Mode hergestellt wurde. Es hat somit große Bedeutung für die Textilforschung.

Per ETHELBERG, *Haus und Siedlung der älteren Römischen Kaiserzeit im ehemaligen Herzogtum Schleswig* (S. 55-73, 17 Abbildungen). – ETHELBERG befasst sich mit der Entwicklung von Wohnhaus und Gehöft in der älteren Kaiserzeit in Schleswig (von der Kongeå bis zur Eider) und legt dabei sein Hauptaugenmerk auf die beiden Regionalgruppen Overjersdal sowie Süd- und Ostschleswig. Besondere Beachtung fand der Grenzbereich zwischen beiden Regionalgruppen im Übergang zur jüngeren Kaiserzeit, weil sich hier im regionalen Kontext die früheste Reichsbildung nachvollziehen ließ. Trotz des unterschiedlichen Forschungsstandes versucht Ethelberg, die Merkmale der Bebauungsstruktur gemeinsam auszuwerten. Signifikant für die Siedlungen waren einzeln eingezäunte Gehöfte. Die bisher untersuchten Dörfer haben vermutlich aus kaum mehr als zehn Höfen zur gleichen Zeit bestanden. Große Bestattungsplätze in Südschleswig lassen darauf schließen, dass es durchaus auch größere Siedlungen gegeben haben könnte oder dass mehrere Dörfer einen Bestattungsplatz gemeinsam belegt haben könnten. Der Autor weist nach, dass der südöstliche Teil von Nordschleswig und der östliche Teil von Südschleswig sich in ihrer Entwicklung sehr nahe gestanden haben. Das entworfene Bild und die daraus folgenden Fragen könnten laut Per ETHELBERG durch gezielte Grabung großer Siedlungskomplexe zwischen Rendsburg und der deutsch-dänischen Grenze sowie durch die gemeinsame Auswertung aller Fundkategorien und zugehörigen Faktoren bestätigt und beantwortet werden. Es gibt erste Hinweise darauf, dass sich auch in Südschleswig Plätze mit vergleichbaren Strukturen und ähnlicher Kontinuität finden dürften. Anhand der vorgelegten Ergebnisse wird einmal mehr deutlich, wie immens wichtig eine breit angelegte Grundlagenforschung für das Erkennen regionaler Entwicklungen ist.

Matthias D. SCHÖN, *Grabfunde der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit bei Sievern, Ldkr. Cuxhaven*. Mit Beiträgen von Birgit GROSSKOPF und Susanne HUMMEL, Bernd HERRMANN, Jessica GRIMM, Klaus TIDOW sowie Felix BITTMANN (S. 75-248, 2 Tabellen, 28 Abbildungen und 68 Tafeln). – SCHÖN stellt das birituelle Gräberfeld des 4. und 5. Jh. n. Chr. vor, das 1988 bis 1991 östlich der Ortschaft Sievern durch die Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven in Teilbereichen untersucht wurde. Bereits seit dem Ende des 19. Jhs. wurden in der Nähe der Fundstelle Urnen der älteren Römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, darunter ein Hemmoorer Eimer, entdeckt. Auf dem Areal des Gräberfeldes wurden Siedlungsreste der jüngeren Bronzezeit und der Römischen Kaiserzeit sowie der Völkerwanderungszeit gesichert, darunter auch ein dreischiffiges Haus mit einem Speicher. 41 Körperbestattungen – eventuell sogar 48, wenn man unsichere Befunde hinzu zählt – weisen auf eine für die Region relativ große Zahl an Körpergräbern dieser Zeit hin. Hinzu kommt ein Pferdgrab. Mit Ausnahme eines Mannes mit einer Spatha, der nach der Mitte des 5. Jhs. beerdigt worden sein dürfte, sind die Verstorbenen nur recht bescheiden mit Trachtzubehör und Beigaben ausgestattet. Das Gräberfeld, dessen Funde und Befunde durch Schön ausführlich und reich illustriert vorgelegt und in Zusammenhang mit Altfinden der Region gebracht werden, fügt einen weiteren Baustein in das Siedlungsbild dieser Zeitstellung im nordwestlichen Elbe-Weser-Dreieck ein. Ergänzt wird der archäologische Beitrag durch anthropologische, ar-

chäozoologische, textilkundliche und archäobotanische Untersuchungen.

Rolf BÄRENFÄNGER, *Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Esens, Ldkr. Wittmund (Ostfriesland)*. S. 249-300, 1 Tabelle und 54 Abbildungen. – BÄRENFÄNGER wertet eine Rettungsgrabung auf dem Geestrand in Esens, Ldkr. Wittmund, aus, anhand der die im Frühmittelalter einsetzenden Umwälzungen im Bauwesen augenscheinlich werden. Bei den sechs mehr oder minder vollständig erfassbaren Hausgrundrissen handelt es sich um Langhäuser mit jeweils einschiffiger Süd- und dreischiffiger Nordhälfte, demnach um eine Übergangsform mit einem großen Stallteil mit dreischiffigem Innengerüst in alter Tradition und neuartigem einschiffigen Wohnteil mit dachtragenden Wänden. Da separate Speicher nicht nachweisbar waren, kann man vermuten, dass Erntevorräte unter dem Dach der Häuser gelagert wurden. Interessant ist die Vielfalt der Konstruktionsweisen: So rechnet Rolf BÄRENFÄNGER bei Haus 2 mit einer Schwellbalkenkonstruktion, jedoch bei dem relativchronologisch jüngeren Haus 6 wieder mit eingegrabenen Wandbohlen im Stallbereich. Aufgrund verziegelter Lehmbruchstücke mit Abdrücken lassen sich auch mit Lehm beworfene Flechtwände nicht ausschließen. Zu vier Häusern wurden Brunnen gefunden, deren Hölzer in die Zeitspanne vom 7. bis zur Mitte des 8. Jhs. n. Chr. datiert werden konnten. In dieselbe Zeit können Keramikfunde der weichen Grauware datiert werden. Bärenfänger schlägt vor, die sog. „friesische“ Keramik als eine zeittypische Erscheinung zu betrachten, denn weder die weiche Grauware des 6. bis frühen 8. Jhs. noch die muschelgrusgemagerte Ware des späten 8. bis 9. Jhs. können zweifelsfrei ethnisch zugeordnet werden. In diesem Kontext diskutiert er die Frage der völkerwanderungszeitlichen Siedlungskontinuität im ostfriesischen Küstenraum. Er verweist auf den hohen Stellenwert der detaillierten archäologischen Beobachtung kleinregionaler Verhältnisse als unbedingte Voraussetzung zum Erkennen der Siedlungsgeschichte.

Thomas KIND, *Ein Reitersporn aus Midlum, Ldkr. Cuxhaven, und seine Beziehungen zu den salierzeitlichen Prachtsporen* (S. 301-323, 6 Abbildungen). – Den Lesefund eines verzierten Stachelsporns aus der Umgebung des Ringwalls Hollburg in der Gemarkung Midlum untersucht Thomas Kind im Kontext mit 146 weiteren Sporen Europas, die er in Anlehnung an seine Dissertation sowohl formenkundlich als auch in ihrer Verbreitung knapp vorstellt. Aufgrund der aufwendigen Gestaltung mit Niello-Einlagen ist die Vermutung des Autors sicherlich berechtigt, dass ein derartiger Prachtsporn wie das Exemplar aus Midlum im 11. oder 12. Jh. einem Mann von hohem sozialem Rang gehört haben dürfte, den er entweder im Hochadel oder im Handelpatriziat verorten möchte, da vergleichbare Sporen Thomas KIND zufolge häufig in Beziehung zu Zentralorten oder bedeutenden Verkehrswegen zu setzen sind. Bei der Diskussion des Forschungsstands konnte der Autor Norbert GOBLERS umfangreiche Studie zu Stachelsporen noch nicht berücksichtigen, auf die aus Gründen der Vollständigkeit verwiesen werden soll (GOBLER 1998).

Angelika BURKHARDT, *Der Friedhof von Kloster Barthe, Landkreis Leer, Ostfriesland. Anthropologische Untersuchungen der Skelettfunde* (S. 325-393, 36 Tabellen und 35 Abbildungen). – Auf dem nur ausschnittsweise ausgegrabenen Friedhof des Prämonstratenserklusters Barthe in Ostfriesland wurden Skelettelemente von 368 Individuen geborgen, die sich in einem schlechten Erhaltungszustand befanden und umfassend untersucht wurden. Es konnten zwei Bestattungshorizonte nachgewiesen werden: Einer ersten Holzkirche, die von der

Klostergründung Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jhs. bestand, konnten 57 Gräber zugeordnet werden, die zwei bis drei Generationen umfassen. Die anderen Gräber datieren von der Mitte des 13. bis zum ersten Drittel des 17. Jhs., diese Phase beginnt mit dem Bau einer Steinkirche. Die Analysen ergaben 99 weibliche und 142 männliche Individuen. Das Geschlechterverhältnis und das durchschnittliche Sterbealter sind in beiden Phasen nahezu konstant. Die Männer starben meistens in ihrem sechsten Lebensjahrzehnt, die Frauen jedoch bereits im Alter von 20 bis 30 Jahren. Insgesamt gleicht das Sterbeverhalten der Klostergemeinschaft damit dem von „Normalpopulationen“. Den Grund für die geringere Lebenserwartung von Frauen sucht man meistens darin, dass sie einem erhöhten Risiko durch Geburten ausgesetzt waren, was Angelika BURKHARDT jedoch für die Frauen im Kloster Barthe nicht in Betracht zieht. Dies sieht sie auch im Kinderdefizit in Barthe bestätigt, denn es wurden nur zwölf Kinder und zwölf Jugendliche gefunden. Kleinkinder und Säuglinge fehlen, was wiederum nicht verwundert, wenn man die meist geringe Knochen-erhaltung dieser Altersgruppe berücksichtigt, die ihren Nachweis sehr erschwert; zudem wäre für Säuglinge auch eine Bestattung an einem anderen Ort grundsätzlich möglich. Die Ursachen für die gleich hohe Sterblichkeit von Frauen innerhalb der Normalpopulation und des Klosters sucht die Autorin in den pathologischen Belastungen, die das Klosterleben vermutlich für die wahrscheinlich aus einer höheren sozialen Schicht stammenden Frauen mit seinen ungewohnt harten Lebensbedingungen mit sich brachte. Bei den Männern fällt die hohe Zahl derjenigen auf, die infolge von Kopfverletzungen gestorben sein dürften, die BURKHARDT Unfällen z. B. während des Kirchenbaus zuschreibt. Sowohl in Bezug auf die männlichen als auch weiblichen Verstorbenen wären grundsätzlich auch andere Interpretationen möglich, z. B. dass auf dem Friedhof nicht nur Klosterbewohner und –Bewohnerinnen bestattet worden sein könnten, sondern, wie andersorts historisch belegt, auch Angehörige der „Normalbevölkerung“ (z. B.: KOTTMANN 1989. Hier lassen sich m. E. sehr interessante Vergleiche finden.) Angelika BURKHARDT weist darauf hin, dass die von ihr vorgelegte Stichprobe keinen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt darstellt, und dass insofern demografische Aussagen stark eingeschränkt sind. Trotz aller Beschränkung bietet die Untersuchung einen aufschlussreichen Einblick in ein – zumindest von archäologischer Seite aus – leider noch viel zu wenig beachtetes, aber wichtiges Forschungsgebiet, das vielfältige Informationen über Lebensumstände und Umwelteinflüsse der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bevölkerung liefert.

LITERATUR:

- GOBLER, N. 1998: Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.-14. Jahrhundert). *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 79, 1998, 479-664.
- KOTTMANN, A. 1989: Die Friedhöfe bei den Franziskanern. In: C. Hegglin, F. Glauser (Hrsg.), *Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845)*, Baugeschichte der Kirche. *Luzerner Historische Veröffentlichungen* 24/1. Luzern, Stuttgart 1989, 291-301.

Anschrift der Rezensentin:

Christel Bernard
Bahnhofstraße 91
D-66271 Kleinblittersdorf